

Abonnements-Preise:

in Paris:	
Ein Jahr.	24 Francs.
Sechs Monate.	15 „
Drei Monate.	8 „

Auswärts:

Ein Jahr.	28 Francs.
Sechs Monate.	18 „
Drei Monate.	9 „

Insertionen: die Zeile à 50 Centimes.

Vorwärts!



Man abonniert:

für Paris:
im Bureau central pour l'Allemagne, rue
des Moulins, 32, und in der Buchhandl. von
Jules Renouard et Co, rue de Tournon, 6;
in den Departements:
bei allen Postämtern und Messagerien;
Deutschland, Schweiz, England
in allen Buchhandlungen;
Belgien:
bei den Messagerien,
Nord-Amerika:
bei den Herren Eichthal und Bernhardt,
Spruce-Street, Nr. 3, in New-York.

Erscheint Mittwoch und Sonnabends.

Pariser Signale aus Kunst, Wissenschaft, Theater, Musik und gefelligem Leben

Die Versendung des Vorwärts! geschieht stets am Erscheinungstage, an unsere auswärtigen Abonnenten durch die Post, an die Pariser Abonnenten durch die Anstalt des H. Vidault, 46, rue de la Jussienne. — Sollten Blätter gar nicht oder unregelmäßig zugestellt werden, so bitten wir uns dies in frankirten Briefen anzuzeigen. — Anfragen, Beiträge, Pränumerationsgelder und Briefe wollen franco: « An die Redaction des Journals: Vorwärts, 32, rue des Moulins in Paris » eingeschendet werden.

Russische Propaganda.

Russlands Streben, auch auf die inneren Angelegenheiten Deutschlands einzuwirken, kann Niemand entgehen, der nur mit einiger Aufmerksamkeit den Zeitereignissen folgt. Russlands Politik ist als die klügste und feinste weltbekannt. Sie verfolgt stets wohlberednete Pläne und verfolgt sie mit einer eisernen Konsequenz Jahrhunderte hindurch. Nie schläft sie, stets arbeitet sie, in allen europäischen Cabinetten ist sie gegenwärtig, weshalb denn auch nichts ihrer Aufmerksamkeit entgeht. Unter solchen Umständen kann man nicht ohne Besorgnis von dem Einfluß sprechen, den die russische Politik in Deutschland geltend zu machen sucht. Welche Absichten mag denn wohl Russland auf Deutschland haben? Eine Frage von hoher Bedeutung. Gewiß ist, daß Russland die gegenwärtige Bewegung der Geister mit mehr Eust und mit tieferer Einsicht zu würdigen weiß, als dies in Deutschland selbst hier und da geschieht. In Deutschland ist der Mangel des Glaubens an den Fortschritt und an die Verbesserung seiner Zustände in Folge seiner politischen Verhältnisse noch sehr vorherrschend. Dies tritt der Weiterbildung bestehender Einrichtungen und der Ausbreitung der Ideen zwar hemmend entgegen, schüchtert die Denker ein, macht sie unpraktisch und erfüllt sie mit den Zweifeln an den Erfolgen ihres Denkens, ja veranlaßt sogar sehr oft jene unglückseligen Widersprüche, die, wo sie immer auftreten, das sicherste Zeichen von Schwäche und jenes Mangels im Glauben an den Fortschritt sind; allein verkennen wir nicht, daß die öffentliche Meinung in Deutschland so weit zum Bewußtsein gekommen ist, um jene Zweifler, jene Schwachen und Charakterlosen zu erkennen; daß die öffentliche Meinung so stark geworden ist, um dem Volke zurufen zu können, deshalb nicht zu verzagen. Man kann auch behaupten, daß Könige und Fürsten, Staatsmänner und Gelehrten nur deshalb hier und dort so zaghaft in Ansprüchen und zurückhaltend in Verleihung von Concessionen sind, weil sie selbst nicht daran glauben, daß der Fortschritt in Deutschland bereits wirklich ein allgemeines Bedürfnis geworden sei. Man würde unrecht thun, jedes Hinhalten für ein absichtliches Hemmen der Geister zu erklären; nein, es spricht sich darin vielmehr oft nur väter-

liche Besorgnis aus für Kinder, bei denen man das Zuviel für schädlich hält. Es erklärt sich aber auch daraus manches Zerwürfniß unserer Tage und der Umstand, daß mancher große Mann der Gegenwart, der im heiligen Eifer seiner Überzeugung für die Sache des Volkes die Fahne ergreift, als Trümmel oder wohl gar als Aufwiegler verkannt wird. Russland scheint auch hierin weiter zu sehen. Es entgeht ihm nicht, daß die Fluth der Ideen in Deutschland fortwährend im Steigen ist, daß geistiges Vorwärtsschreiten ein Herzenswunsch aller vorgeschrittenen Geister und daß ihre Zahl Legionen ist; es sieht ein, daß die Wahrheit der Denker in's Leben getreten, und ein Gemeingut der Massen geworden; es sieht ein, daß hiergegen keine Dämme stark genug sind, um den anwachsenden Strom im Laufe zu hemmen. Aber, muß man hiernach fragen, wenn Russland das weiß, was bedeuten dann die Reclamationen gegen die freiere Bewegung der deutschen Presse? Sieht es ein, daß es den Ideenaufschwung in Deutschland nicht hemmen kann, warum tritt es ihm dann entgegen? Es scheint auch dem eine wohlberednete Absicht zum Grunde zu liegen. Denn während Russland darauf hinarbeitet, daß die deutsche Presse nichts gegen dasselbe sage, zeigt diese Macht zur selben Zeit, welchen großen Werth sie auf die deutsche Presse legt, indem sie keine Opfer scheut, um sie zu ihren Gunsten zu stimmen. Russland bietet Alles auf, freundschaftliche und verwandte Verhältnisse mit den deutschen Regierungen anzuknüpfen und führt zugleich Schauspiele auf, wie die projektirte Vertreibung der Juden von der russischen Grenze und die die preussischen Unterthanen so vielfach beeinträchtigenden und schwerverletzenden Grenzverhältnisse, wie die kürzlich berichtete Bestrafung russischer Deserteurs und dergleichen mehr, was doch alles wahrlich nicht geeignet ist Sympathien für Russland zu erwecken. Scheinbare Widersprüche, in denen aber der schärfere Beobachtende eine sehr folgerechte Logik zur Erreichung höherer Absichten sieht, welche die russische Politik mit einem ziemlich dichten Schleier zu umhüllen weiß. Russland will nicht, daß Deutschland zu einer geistigen Macht anwachsen, von der es wohl weiß, daß jede physische an ihrem Demantgeschilde zerpfittert. So lange das deutsche Volk ein unendlich getheiltes Wesen war und allen Weltereignissen theilnahmlos

zusah, konnten Deutschlands politische Verhältnisse Russland beruhigen; seitdem aber Deutschland angefangen hat sich zu einer großen geistigen Individualität umzuformen, seitdem das deutsche Volk aufgetreten ist, selber ein Wort mitzusprechen in den großen Zeitfragen der Gegenwart, seitdem es den auswärtigen Staaten begreiflich zu machen sucht, daß es in das geistige Mannesalter getreten ist, seitdem erst tritt Russlands Streben offener hervor als es seine wohlberednete Politik erwarten ließ. Noch wird jenes Streben in Deutschland nicht so erkannt wie es erkannt werden müßte, aber eine mehr oder weniger dunkle Ahnung von dem was von Russland aus der Zukunft Deutschlands droht, hat sich der Gemüther bemächtigt, ist in die Masse des Volkes übergegangen und gibt sich in der immer lauter sich geltend machenden und immer offener auftretenden nationalen Antipathie des deutschen Volkes gegen Russland deutlich genug zu erkennen.

Das Volk und die Partheien.

Hier ist der wunde Fleck; hier die Schwäche der Regierungen; hier die Macht des deutschen Radicalismus, hier sein ehrwürdiger Schein, welcher edle Männer auf seine Seite wirft, die es gefährlich machen, das Wesen des Radicalismus hart anzufassen, weil es scheinen könnte, als verstünde der Angreifende ihren Edelmut nicht zu würdigen.

„Das die Regierungen hier bedroht sind, ist aber eigene Schuld. Denn sie verstopfen selbst dem Radicalismus den Mund, so daß er nur den vernünftigen Theil seiner Rede über Centralisation Deutschlands unter dem Beifall des Volkes halten kann, den unvernünftigen aber verschweigen muß. Und doch würde ihn der letztere seinem fürchterlichsten Feinde aussetzen — dem Spott. Unter dem Spott kränkt er sich, wie jeder, der unsicher über seine Natur, obwohl hohl innerlich, nach außen große Ansprüche macht, die ihm der Spott der Überlegenheit zertrümmert. Durch den Spott verliert die Hölle ihre Contenance.“
„Und das Alles heißt man in Deutschland Politik, und tadelt Streich, welches den Radicalismus noch nicht am Busen währte, wenn es sich denselben nicht durch einen Beitritt zum Zollverein aufstoppfen will!

„Freilich ist es wahr: der Radicalismus hat in den Jahren nach 1830 böse Schläge erlitten; er hat die Hülflosigkeit und kleinen Mittel hinlänglich gezeigt, mit denen er operirt. Es sind auch nicht die Persönlichkeiten, die zum Radicalismus schwören, die man zu fürchten hat, sondern die, durch die Censur künstlich gehegte, unheilbringende Verbindung der kosmopolitischen Ideen des Radicalismus mit einem, das ganze Volk durchdringenden Bedürfnis nach nationaler Einheit. Weniger den Regierungen, als dem Volke ist der Radicalismus gefährlich.

„Mag man immerhin unsern deutschen Radicalismus für bloß theoretisch halten und meinen, darin liege keine Gefahr. Wenn dies für die Gegenwart richtig gesprochen sein mag, so ist es falsch für die Zukunft. Man erinnere sich, daß der theoretische, philosophische und antireligiöse Radicalismus der Pariser Coterien schon lange vor dem Jahre 1789, während er mit sich selbst und der Natur einer unzufriedenen Menge nur zu spielen glaubte, die Revolution der untern Stände heraufbeschwor. So meinen auch Viele in Deutschland, die vornehmen Standes sind, mit dem Radicalismus, den sie für ungefährlich halten, spielen, ja sich selbst einen kleinen Anstrich desselben geben zu können. Diese vergessen, daß wo sich Partheien bekämpfen, wie jetzt in Deutschland, bevor das Volk dazwischen tritt, eine Dummheit viel gefährlicher ist, als eine Gemeinheit. Das umgekehrte ist wahr, wo man es mit einem Volke zu thun hat.

„Auch ist nicht zu vergessen, daß der Radicalismus ungemein regsam und beweglich ist, wie alles Mechanische. Sein Fanatismus ist annehmbarer und gefährlicher, als der ängstliche magere Fanatismus der anderen Parthei. Für die Jugend namentlich, die den Eindrücken der Zeit ohnedies offener ist, wirkt der Radicalismus durch schimmernden Fanatismus, wie durch eine zwar gemachte, aber doch lockende Socialität und Brüderlichkeit seiner Kreise gefährlich. Eine Verbindung mit dem Radicalismus gewährt die frühesten Lorbeeren. Ob diese dauern und wohl erworben sind, fragt der jugendliche Ehrgeiz selten, wenn ihm der schleppende Gang der absolutistischen Mechanik jede frühzeitige Bedeutung abschneidet, und er nur die Wahl hat: unter kleinlichen Akten zu verschmachten, oder mit dem Opfer seiner innersten Natur, die er noch nicht erkannt hat, Bewegung und frühen Ruhm zu erkaufen.“

Wir geben nun das versprochene ganze Kapitel, und behalten uns vor, noch ausführlicher auf dieses interessante Buch zurückzukommen.

Die Canaille.

„Unter uns soll keiner der Trefflichsten sein.
„Und ist er ein solcher, so sei er es anderwärts und bei andern.“

Die Oligokratie.

„Bis dahin haben wir nur die Bestrebungen des Radicalismus berührt, der immer noch für nöthig hält, sich wenigstens eine Idee zu machen, und seinen Egoismus unter schimmernde Phrasen zu verstecken, oder ihm durch freistimmige, populäre Forderungen Eingang zu verschaffen.

„Zugleich sind wir auf die materiellen communistischen Absichten und Pläne eingegangen, und haben überall wenigstens eine bestimmte Farbe, und, wenn keinen Fortschritt, doch den Drang zum Fortschritt gefunden.

„Jetzt müssen wir auch der geistigen Communisten gedenken, des platten Hausens, der ganz

ohne öffentliches Interesse, ohne um die Partheien als solche oder um das Volk sich zu kümmern, sogar ganz ohne Heroismus, ohne Zweifel, sich mit gar nichts innerlich zu beschäftigen weiß, als mit dem dummen, ungegründeten, instinktiven Haß gegen alles Eigenthum eines großen Geistes, gegen jede Idee, gegen Alles, was dem Menschen Schönheit und innere Würde verleiht. Wir reden von der Dreckgeburt der Gewöhnlichkeit: von der Canaille, von dieser, wenn auch nicht unsterblichen, doch nie aussterbenden Hefe der Menschheit.

„Es ist die Classe von Menschen, auf welche sich Lessings schneidendes Epigramm bezieht: „Da schwimmen wir Apfel, sagte der Rossdreck, und schwamm mit Äpfeln den Bach hinab.“

„Ein großer Unterschied besteht zwischen dem Wesen der Partheien und zwischen der Natur der Canaille.

„Die Leidenschaften, — die Partheien lassen sich durch ein zwischen ihnen wunderthätig waltendes Leben des Volkes bändigen, und zu nothwendigen Lebenstrieben, wenn nicht im einzelnen Partheimann, doch im Geiste des Ganzen veredeln.

„Obgleich ihrer Natur nach egoistisch, werden die Partheien doch erst durch bestimmte Verhältnisse verderblich.

„Das Wesen der Canaille dagegen ist stets unheilbringend.

„Wie in jedem Einzelnen, und trüge er sonst den Himmel und die ganze, Menschen mögliche, leidenschaftslose, aber lebenswarme Kraft des Maasses in sich, eine Stelle ruht, wo die Hölle lauert; so ist auch im Geiste der Erde ein dunkler Punkt. Die, welche derselbe in einem solchen unheimlichen dämonischen Denken erschafft, erwachsen zur Canaille.

„Wie die Gährung der Massen ein nothwendiges Substrat des geistigen Gebildes, ewig und nothwendig wie das Gebilde selbst, so ist auch die Canaille nothwendig; obwohl vom Geiste unendlich verschieden, wie die Trebern vom Wein, wenn gleich nicht unsterblich, so stirbt sie doch nie.

„Hieraus folgen zwei Dinge, die wohl zu beachten sind:

„Die Canaille ist das Gebilde der Hölle und nur dadurch in Schranken zu legen, daß sie der strengsten Slaverei und Knechtschaft zufällt. Zu vertilgen ist sie nicht; aber die eiserne Ruthe ist für sie geschaffen.

„Da die Canaille nie stirbt, und zwar nicht klug, aber doch schlau, und weil formlos, deshalb für jede Öffnung gerecht, stets hervorbricht, so ist sie nicht bloß dem lebenden Geschlecht verderblich, sondern dem kommenden nicht minder. Und wo eine Generation ihr Raum gibt, da rächt sie sich nicht bloß an dieser, sondern an Kind und Kindeskind. Sie wächst mit quadratischer Schnelligkeit. Sie ist die Hyder, aus deren abgeschlagenen Rumpfe viel neue Häupter wachsen, der Teufel, von dem Christus sagt, daß er einfach ausfahre und siebenfach wiederkehre.

„Canaille! Das Wort haben wir nicht in deutscher Sprache, als wäre sie zu edel, die Geburt des Todes mit dem lebendigen Wort zu bezeichnen; aber die Sache haben wir im deutschen Lande.

„Es ist nicht die Rede von der Masse armer Proletarier, denen Alles genommen ist, sogar das Glück des Sklaven, sich zu sättigen. Noch weniger umfaßt die Canaille einen Stand; dies wagen sogar die englischen Fuchsjäger nicht mehr auszusprechen.

„Die Canaille durchdringt, wie das Volk, Alles;

sie ist stets da, wo das Volk nicht ist; wo das Gute nicht ist, ist das Böse.

„Wie das Volk, gehört die Canaille auch keiner Parthei an. Während aber das Volk unmäßige Leidenschaften und Partheien zügelte, so wirft sich die Canaille stets zu der Parthei, welche gerade am verdorbensten ist; ein treuer Genosse, wie Räuber gegen Räuber treu.

„Das Volk ist ruhig. Die Canaille theilnahmlos. In der Ruhe findet das Volk seine Größe; die Brutalität läßt der Canaille ihre Theilnahmlosigkeit als Größe erscheinen. Brutal, wo sie Macht hat, Hund, wo sie gebeugt wird, von Individualität keine Spur, der Eitelkeit voll.

„Unter sich selbst haßt sich die Canaille grimmig. Da ist ein Zutragen, ein Verleumben, ein Neid, ein Rangablaufen, ein Hutziehen, Hoffarth und Schmutz allenthalben.

„Es wäre ein Krieg Aller gegen Alle, wüßte der Teufel nicht Ordnung zu halten. Er hat der Canaille die Pflicht auferlegt. Nicht jene Pflicht, die durch Liebe und Geduld zur Freude wird, sondern die magere, dürre, kalte Pflicht des äußeren Gesetzes, der Menschenzusage. Ihr Codex ist die Convenienz. Die Eltern ehrt sie — wegen der Leute; sie thut wohl, — wegen der Leute; sie stiehlt nicht, — wegen der Leute; sie geht zur Kirche — wegen der Leute; sie lernt des Nützlichen und Brauchbaren viel, — wegen der Leute; kurz sie ist, was sie zu sein verdient, Sklave.

„Ethische Gesetze kennt sie nicht; mit Freiheit zwischen der Pflicht sich bewegen, heißt sie Schwärmerei; Hemmung der Bewegung ist ihr deshalb Ordnung. Ideale sind Narrheiten; heilige Güter und Menschenrechte — Auslehnung gegen das Gesetz; ihr genügt eine hausbackene Sentimentalität, die man so zuweilen, wie den Sonntagsstaat, vor andern Leuten anlegt, um die innern Schäden zu verdecken.

„Und dies Alles zusammen heißt die Canaille: Praxis. Sich in die Convenienz zu fügen, diese Praxis ist ihr Maßstab. Wer nicht so praktisch ist, der ist ein Taugenichts, ein Schwärmer, zum Mindesten ein Narr. Aus der Hölle geboren, spricht sie doch: wer nicht für uns ist, der ist wider uns. Die Hölle ihrer Pflicht nennt sie Glückseligkeit.

„Da die Canaille alles durchdringt; wie das Volk, so nennt sie ihre Meinung — den gefunden Verstand. Sie ist grausam bis zum Tod, wo sie die Macht hat; ihr Recht zur Grausamkeit leitet sie von dieser Meinung ab. Ein Herz zu brechen ist ihr Wollust; einen wahrhaft stolzen Geist zu demüthigen, Verdienst. Nur wer vor den Augen der Welt die Convenienz nicht antastet, ist ihr ein Ehrenmann.

„Wenn gleich zwiespältig in sich, wie alle ungesunden Geister, ist sie doch in Einem streng verbunden, und wegen dieses Einens des ewigen vernichtenden Hasses werth.

„Sie verachtet das Volk und seinen gefunden Sinn. Nach dem großen Gesetz der Hölle: „Umdrehung“ nennt sie das Volk Canaille, den gefunden Sinn des Volkes: anmaaßliche Forderung. Sie haßt alle guten Geister, alle großen Seelen. Die Fürsten möchte sie um ihre besten Stützen bringen.

„Ihr Urtheil ist schnell fertig und bald gesprochen, da die Gesetze der Convenienz klar sind. Wo die Canaille Macht hat, wird das Urtheil im Übermuth gefällt, mit dem angemaaßten Gewicht einer alles überschauenden, nüchternen, unbestechlichen,

weltflügen Paris. Sie stecken nur bis am Kopf und nicht ganz im Sumpfe, darum meinen sie darüber zu stehen.

„Sie ist es, diese holde Canaille, welche stets das böse Sinnen der Partheien ausgeführt, die das Volk stets gedrückt und betrogen hat; welche mit der Pflicht, mit ihrer stillen Tugend ihre Sünden vor dem Ewigen entschuldigen will. Sie weiß: es sei den Bäumen dafür gesorgt, daß sie nicht in den Himmel wachsen; sie vergiftet, daß sie Schuld auf sich nimmt, wenn sie das Werkzeug wird, eine große Seele zu morden. Sie preßt darum ruhig alle guten Geister, sie kreuzigt, verbrennet, vertreibt sie, oder überläßt sie dem Hungertod. Wenn alles nicht hilft, den guten Geist zu verderben, so verleumdet sie ihn wenigstens.“

„Man schlage die Geschichte aller Zeiten auf. Man wird finden, daß von Christus bis Goethe alle großen Menschen von dieser Canaille besudelt wurden; man schlage ihre Schriften auf, man wird finden, daß sie in Einem zusammentreffen: in der Verachtung dieses Otterungezüchtes.“

„Deshalb verdammt man glühende Seelen mit Unrecht, die von solcher Brut gehemmt und verfolgt, zu der Verachtung der Menschen gekommen sind, und der Herrschaft der Canaille eine Revolution vorzogen, wie Junius — obwohl er den Radicalismus haßte, oder die Tyrannei eines klugen Fürsten lieber wollten, wie Machiavelli, dessen Seele, obwohl allem kosmopolitischen fern, für die nationale Freiheit Italiens glühte. Man hat solche Naturen nur in ähnlich verdorbenen Zeiten anerkannt; jetzt fängt man in Deutschland an, Machiavelli zu verstehen. Denn der Wunsch wäre wahrhaftig nicht frech, nicht Ironie, sondern bitterer Ernst, wenn einer Deutschland einen großen Tyrannen wünschen würde. Freilich gilt solchen Männern, um ihre große Idee durchzusetzen und die nationale Wiedergeburt heraufzuführen, der Einzelne, die Generation nichts; sie können uns aber verehrungswürdig bleiben, wie das Beil des Gesetzes, wenn wir sie vielleicht nicht zu lieben vermögen.“

„Richten wird sie keiner, der weiß, wie die Menschen schlecht sind; daß man in Geschäften des Staates mehr mit schlechten zu thun hat; daß wenn im Leben des Staates nicht höhere moralische Gesetze walten, schreckbar vielleicht für die Moral des Einzelnen, noch nie ein Staatsmann, noch nie ein Staat moralisch war.“

„Ewigen Andenkens werth bei solchen Männern bleibt, daß sie die Canaille behandeln als das was sie ist. Denn so lange diese ihr freches schmieriges Haupt erhebt, so lange muß eine Nation klein bleiben; so lange ihre conventionnelle Bildung genügt, muß man wünschen, daß Barbarei hereinbreche, damit die Menschen inne werden, es sei nur der im Kampfe stark, welcher die ewigen Güter in der That besitzt. Dann wird die Canaille Knecht werden. Dies Wort hat eingeschlagen.“

Die Texas-Frage.

New-York, den 16. April 1844.

Nicht früher als gestern bin ich von Herrn G. aufgefordert worden, der Zeitschrift „Vorwärts!“ von Zeit zu Zeit, wo möglich durch jedes Havre-Paket, einen kleinen Bericht zu schicken.

Mit Vergnügen, so weit meine Zeit dazu ausreicht und besonders mein Talent.

Einen Bericht heute zu geben bin ich begreiflicherweise nicht in Verfassung, doch will ich nicht versäumen, über die eben heute officiell bekannt werdenden Bestimmungen des Vertrages, der Texas den Vereinigten Staaten incorporiren soll, Ihnen eine kurze Notiz zu geben.

Als vor einigen Wochen zuerst das Gerücht auftauchte, der Anschluß von Texas an die Union sei in geheimer Verhandlung vorbereitet, entstand unter den Partheien, im Schooße der Presse, eine Aufregung, wie ich sie während eines zehnjährigen Aufenthaltes nicht ärger erlebt habe. Der Krieg stehe vor der Thüre, ja die Auflösung der Union hieß es. Heute wissen wir officiell, daß dieser gefürchtete Vertrag von dem texanischen Bevollmächtigten und dem Staatssekretär des Außern bereits unterzeichnet ist, daß nichts mehr fehlt um ihn bindend zu machen, als die Bestätigung des Senats, und wir bleiben ruhig?

— „Erkläre mir, Graf Drindur“ —

Die eine Hauptschwierigkeit besteht noch in voller Stärke; die ganze Abolitionistenparthei protestirte und protestirt auf das Bestimmteste gegen eine Maafregel, die das so mühsam erhaltene Gleichgewicht zwischen den Sklaven- und den freien Staaten auf einmal zerstört; dagegen ist jede Apprehension wegen eines möglichen Einspruchs von Seiten Englands rein verschwunden. Es zeigt sich jetzt, daß England seit geraumer Zeit selbst mit der Regierung von Texas unterhandelte, daß es die Anerkennung dieses Staates von Seiten Mexicos zu bewirken übernahm, zu diesem Zwecke als Abfindungssumme den Betrag von vier Millionen Dollars vorzuschießen bereit war, wenn Texas aufhörte ein Sklavenland zu sein, und für den Handel Englands Zugeständnisse gewährt wurden, die dieses Land gleichsam zu einer englischen Provinz herabgesetzt hätten. Seitdem diese Verhältnisse bekannt geworden, man sich zugleich überzeugt hat, daß Texas in seiner bodenlos verwirrten Finanzlage einer Stütze nicht länger entbehren kann, und sich entscheiden muß, seitdem der in Washington anwesende texanische Abgesandte auf eine schleunige Entscheidung drang, seitdem Calhoun, wohl der begabteste, unstreitig der patriotischste der amerikanischen Staatsmänner, durch Übernahme des Staats-Sekretariats des Außern, die Leitung der Negociation in seine Hand bekam, konnte die eigens erwähnte Entscheidung nicht ausbleiben.

So steht diese Angelegenheit, deren Entscheidung man mit ungeheurer Spannung entgegen sieht. Die Aktenstücke über die von England mit Texas eingeleitete und schon sehr weit gediehene Geheim-Verhandlung sollen eben so merkwürdiger Natur sein, als geeignet, durch die Aufregung, die sie hervorbringen werden, den Anschluß um so populärer zu machen. — Das Motiv hingegen, welches, nach der Ansicht Wohlunterrichteter, den Senat vielleicht bestimmen dürfte nicht zu ratificiren, mag Ihnen eine Andeutung sein, wie tief in diese Staaten das zerstörende Gift des Partheigeistes sich eingekesselt hat. Man glaubt, daß die beiden großen politischen Partheien (Whigs und Demokraten), welche dieses Land regieren, gegen den gegenwärtigen Präsidenten (der zu keiner von beiden recht gehört, und besonders in neuerer Zeit in der Meinung auch der Gemäßigten, immer mehr verloren hat), so gründlichen Haß hegen, daß der Senat eine große nationale Maafregel lieber vertagt oder verloren se-

hen wird, als daß die Ehre derselben auf seine Regierung falle.

Ich schreibe in äußerster Eile; — Ausführlicheres und Mannigfaltigeres in meinem nächsten. Bis im einen oder andern Sinne entschieden, wird das „Excitement“ ein zunehmendes sein. Und damit Sie ungefähr wissen, wie zugänglich wir diesem „Excitement“ sind, hier noch eine kleine, kaum glaubliche Probe.

Vor zwei Tagen schleuderte eine der gelesesten hiesigen Zeitungen die Nachricht in die Welt, so eben erfahre man, daß nächst Charlotten (Süd-Carolina) ein Luftballon mit acht englischen Passagieren eingetroffen sei; daß Monk Mason, der Erfinder eines neuen äronautischen Systems, diesen Ballon in drei Tagen über das atlantische Meer geführt, daß er Harrison Ainsworth und verschiedene Standespersonen herübergebracht. Sollten Sie glauben, daß im ersten Augenblick Tausende und Tausende an die Wahrheit des grob gesponnenen Unsinns, hoax ist der technische Ausdruck, glaubten!? aber so ist es, und Tausende und aber Tausende von diesen „Extrablättern“ wurden an die Gläubigen verkauft, obgleich der Herausgeber desselben derselbe ist, der seiner Zeit das berühmte Herschelsche Tagebuch: „Über die Entdeckungen im Monde,“ veröffentlichte. Als man endlich die grobe Mystifikation einsah, lachte man, anstatt sich zu ärgern. In letztem ist allensfalls noch einiger Menschenverstand.

Der Ihrige N.

P. S. Ein zweites uns im Augenblicke wo wir unter die Presse gehen gekommenes Schreiben vom 30. April gibt folgende neue Nachrichten:

Die Texas-Angelegenheit dürfte für den Augenblick als vertagt zu betrachten sein, aber ruhen wird sie nicht, darauf können Sie sich verlassen. Die öffentliche Meinung, wenn man die Abolitionisten ausnimmt, ist für den Anschluß und wird ihn über kurz oder lang durchsetzen. Die Position ist gegenwärtig diese: Der Vertrag ist dem Bevollmächtigten von Texas und dem Staatssekretär für das Auswärtige, Herrn Calhoun, unterzeichnet, wird aber ohne Zweifel von dem Senate, welchem die Entscheidung obliegt, abgelehnt oder hinausgeschoben werden. Erstens würde der Senat, dessen Majorität der Whig-Parthei zugehört, dem gegenwärtigen Präsidenten Tyler, den diese Parthei als einen Abtrünnigen auf das äußerste haßt, nicht die Ehre einer so bedeutenden und populären Maafregel gönnen; aber, abgesehen davon, hat Herr Clay, das Haupt der Whigs, in einem langen, mit großer Vorsicht und in dem Sinne: „Wach mir den Pelz, mach ihn nicht naß“, abgefaßten Schreiben so viel erklärt, daß er für die augenblickliche Amerion nicht ist. Auch der Präsidentschafts-Candidat der Locofocos, Von Buren, hat sich in ähnlicher Weise geäußert.

Was aber außer dem Bereich der Parteipolitik am unangünstigsten wirkt, ist der Umstand, daß aus den jetzt veröffentlichten Dokumenten hervorgeht, daß von der Seite von Texas ein so ungeklärter Wunsch nach der Einverleibung in diese große Republik gar nicht ausgesprochen worden ist; im Gegentheil, es ist seiner Zeit protestirt worden gegen diese Maafregel, was die Amerikaner nicht abbielt die Sache bis auf den gegenwärtigen Punkt zu treiben, und in der diplomatischen Welt mit Recht als ein großes Scandal gelten wird.

Ich führe es nur als ein Kleineres an, daß die Dokumente, welche jetzt von der ganzen amerikanischen Presse veröffentlicht werden, in Folge einer sehr großen und strafwürdigen Indiskretion, die nur von bedingten Beamten ausgegangen sein kann, an eines der hiesigen Journale eingeschickt wurden. Das ist einmal eines der Extreme des Öffentlichkeits-Bedürfnisses, vor dem man in Deutschland allerdings gesichert ist.

Der Deutsche in Paris.

Unter dem Titel: Les Étrangers à Paris, erscheint bei dem Verleger CHARLES WARÉE (rue Richelieu, 45 bis) seit einiger Zeit ein neues illustriertes Prachtwerk, auf welches wir mit Vergnügen die Aufmerksamkeit unserer Leser lenken. — Es sind bis jetzt schon fünfzehn Lieferungen erschienen, das ganze Werk aber soll aus fünfzig Lieferungen zu 30 Centimen bestehen. Die Charakterschilderungen der verschiedenen in Paris lebenden Fremden sind

von J. Janin, Old-Nick, Eugen Guinot, Méry, Goulan, und andern geistreichen Schriftstellern; die Illustrationen sind von Gavarni, Guérin, Emy, Porfay und Frère. Die Behandlung des Stoffes ist durchweg humoristisch, in leichter gefälliger Form gehalten, und wir geben unsern Lesern unter dem obigen Titel als Probe ein Bruchstück aus dem Buche, in dem Louis Huart den Deutschen in Paris schildert. Was darin wahr, was darin unrichtig, oder vom französischen Standpunkte aus mit Befangenheit beurtheilt ist, werden unsere Leser selbst finden. Louis Huart also sagt:

„Ich erinnere mich nicht mehr, welcher geistreiche Schriftsteller, — ich würde mich nicht wundern, wenn es Méry gewesen wäre, — eines Tages sagte, er würde recht gerne in England leben, wenn es dort nicht so viele Engländer gäbe. In einem Vierteljahrhundert wird man Deutschland diesen Vorwurf nicht machen können, wenn die Auswanderungslust, die sich in diesem Lande seit einigen Jahren zeigt, so zunimmt, denn man wird dann in Deutschland von allen Völkern etwas, nur keine Deutschen mehr finden. Sonst reisten nur die edeln Bewohner Nürnbergs nach Frankreich, ihre reiche Ladung von Kinderpielzeug dahin bringend, und schnell in die Heimath zurückkehrend, sobald diese abgesetzt war. Wir wollen hier nicht von den kleinen Besenhandlerrinnen sprechen, die sich rühmten aus dem Schwarzwalde herzustammen, eigentlich aber aus der Umgegend von Straßburg oder Colmar kommen. Aber der Nationalgeist ist ein Mal bei uns Franzosen so, daß keiner von uns zwei Sous für einen solchen kleinen Besen bezahlt hätte, wenn er gewußt hätte daß er in Frankreich erzeugt worden ist. Jetzt findet die Auswanderung in Deutschland nicht mehr von Einzelnen statt, nicht von Familien, ganze Dörfer machen sich, besonders in Baiern, auf den Weg, ihren Pfarrer und Schullehrer voran, um die Urwälder Amerikas zu bevölkern — alles dies auf Tren und Glauben von Ankündigungen und Prospectus, die ihnen versprechen was alle Ankündigungen und Prospectus versprechen, — wunderbare, prächtige Dinge. In der Erwartung des Glücks, das sie am Ohio erwartet, ruiniren sich diese armen Teufel zuerst am Rhein und an der Mosel, indem sie ihre Hütten und Grundstücke um einen Spottpreis verschleudern. Wenn man im Frühling oder Herbst auf der Straße von Paris nach Straßburg reißt, kann man die trübe, bittere Empfindung nicht überwinden, die unser Herz schmerzlich zusammenpreßt beim Anblicke dieser langen Wagenreihen voll Auswanderer die man fast jede Stunde begegnet. Auf diesen ärmlichen Wagen, von kleinen mageren Pferden gezogen, denen man kaum die Kraft zutraut bis nach Havre zu kommen, sieht man bunt durcheinander die armseligen Kisten mit den noch armseligern Effekten dieser Bauern; auf diesen Kisten von weichem Holze sitzen Frauen, Greise, Kinder und die von den Strapazen des Marsches Krankgewordenen. Man glaubt einen Zug von Verwundeten zu sehen, der nach einem blutigen Kriege ins Vaterland zurückkehrt, wenn man nicht unter dem schlechten Leinwanddache der Wagen eine Menge lachender und sorgloser blonder Kinderköpfchen sähe, die ohne Sorgen und Kummer in das ferne Land ziehen, das ihnen zur neuen Heimath werden soll. Doch ich lasse meine armen Auswanderer, die mich zu sehr traurigen politischen Betrachtungen führen

würden, und will die Leser bloß von dem Deutschen in Paris unterhalten. Indem ich diese Auswanderungswuth vorübergehend andeute, will ich damit nur zeigen, daß Méry in einigen Jahren ganz gut sagen kann: Ich möchte recht gerne in Deutschland leben, wenn es nur dort mehr Deutsche gäbe. Deutschland schickte uns einst den Magnetismus, den Somnambulismus und die Schädellehre, drei Importationen die ein gewisses Aufsehen in Frankreich machten, und die durch Gall und Mesmer, die wahren Lions der damaligen Pariser Salons, verbreitet wurden. Heute zu Tage machen von deutschen Erfindungen die chemischen Reibzündhölzchen und die Wiener Semmeln das meiste Glück in Paris. Die deutschen Reibzündhölzchen haben zahlreiche Nachahmungen hervorgeufen, eine knallender und krachender wie die andere; aber die Wiener Semmeln, Milchbrode und Kipfel sind bis jetzt unnachahmlich geblieben. Die Einführung des Wiener Weisgebäcks in Frankreich hat zwei Resultate gehabt, — erstens auch die Gannnen der heiligsten Kenner zu befriedigen, und zweitens das, ein altes Vorurtheil aller jener Franzosen zu zerstören, die nie jenseits des Rheins waren. Man bildete sich nämlich allgemein ein, daß Deutschland in gastronomischer Hinsicht unendlich zurück sei, ja man hätte einen Pariser nie überreden können, daß man in Wien oder Berlin etwas Anderes äße, als Sauerkraut und Gersten brod. Uebrigens dürfte darum doch die deutsche Küche in Frankreich weniger Anklang finden, als die Wiener Bäckerei, und wir würden es für ein ziemlich thörichtes Beginnen halten, in Paris ein Wiener Speisehaus zu gründen; — nicht als ob die Lieblingsgerichte der Deutschen sich zu sehr dem Urzustande der Küche näherten, im Gegentheile, man könnte ihnen vorwerfen, einer zu weit vorgerückten Civilisation anzugehören, denn die Gastronomen jenseits des Rheins sind im Aufsuchen unbekannter und neuer Genüsse dahin gekommen, Kalbsbraten mit Johannisbeerenmus, und Schöpfenbraten mit Zwetschgen zu essen.

„Solche Speisemischungen aber, solche Ideen werfen alle classischen französischen Werke Carêmes und anderer Kochkünstler über den Haufen, — das ist enlimarischer Romantismus bis auf das Äußerste getrieben. (Was würde Herr Huart erst sagen, wenn er, der als Franzose den Sallat nicht, wie bei uns zum Braten, sondern nach dem Braten ist, wenn er wüßte, daß man in Wien zu einem gebratenen Kapanne in Scheiben zerschnittene Pommeranzien mit Zucker bestreut, in Stettin Perlgrauen oder Grüge mit gedörrten Zwetschgen in Wasser gekocht, in Ungarn Wildschweinbraten mit Hagebutten-Oelöe, oder in Sachsen gekochtes Schweinefleisch mit kaltem Preiselbeerenmus als besondere Delikatesse ist? — gewiß, er würde an der Zukunft der deutschen Küche und Constitution verzweifeln. Nun, der Red.) Auch könnte ein deutscher Speisewirth seinen Gästen in Paris die größten Lederbissen seiner Küche gar nicht oder doch wenigstens nicht zu den heimathlichen Preisen vorsehen, diese fabelhaft großen Karpfen, die nicht theurer sind, als unsere Gründlinge aus der Seine; Keshböcke, die in Baiern weniger kosten, als in Frankreich die Schöpfe; denn in Deutschland bekommt man ganze Dachsen zu unerhört billigen Preisen und Kälber fast umsonst. Wenn man bei solchen Elementen in Deutschland nicht gut äße, so gehörte wahrlich nur böser Wille dazu!

„Seit undenklichen Zeiten haben die Deutschen in Paris, so zu sagen, das Monopol gewisser Industrien: deutsche Schneider und Schuster sind hier so zahlreich, daß man glauben sollte die Deutschen allein hätten einen besondern Beruf zu diesen Gewerben, wie alle Savoyarden zum Beispiel Wasserträger oder Kohlenverkäufer sind. Die Anzahl der deutschen Schuster in Paris beläuft sich auf 2000, die der deutschen Schneider auf 4000, die Gesellen mitgerechnet. Fast alle diese Handwerker sind Junggesellen und leben, so zu sagen, gemeinschaftlich in gewissen hôtels garnis, wo vom Keller bis unter das Dach deutsch gesprochen wird. Sonntag Abends kehren alle diese wackern Landsleute in Gruppen von 12 bis 15 Personen von den Barrièren zurück, ihre heimathlichen Lieder singend, die von den friedlichen Bewohnern der Straßen Banguirard und Temple oft sehr schlecht aufgenommen werden, denn nach Mitternacht haben die guten Pariser Spießbürger keinen Geschmack mehr für Musik. — Bemerkenswerth ist die scharfgezeichnete Nuance, die sich zwischen den Charakteren der Schuster und Schneider heranstellt; außer ihrem gemeinschaftlichen Vaterlande und ihrer Vorliebe für die heimathlichen Lieder, weichen sie in allen andern Punkten entschieden von einander ab.

So außerordentlich höflich der Schneider ist, so ausgezeichnet grob ist der Schuster; der Schneider hat ein unbegrenztes Zutrauen zu Jedem der sich ihm als von irgend einer kaum halbgekanteten Person empfohlen, vorstellt; der Schuster gibt kaum dem Besitzer von drei schuldenfreien Häusern ein Paar Stiefel auf Credit; — der Schneider ist, wenn ihr nur ein ehrliches Gesicht habt, augenblicklich bereit euch mit seinen Wohlthaten zu bedecken, und wie die gütige Vorsehung wirft er einen Paletot auf die Schultern des Mittellosen; der Schuster läßt seinen besten Freund barfuß gehen, er ladet ihn lieber fünfzig Male zum Essen ein, ehe er ihm ein Paar Schuhe gäbe. In diesem Geize der Schuster, der sich bis auf das Zuschneiden ihres Leders erstreckt, muß man auch den Grund suchen, daß die Schuster seit undenklichen Zeiten ihren Kunden nur Stiefel bringen die sie die ersten Tage fürchterlich drücken, — vermuthlich damit ihre Schuldner ihnen nicht so leicht damit durchgehen können. Allein nicht nur die deutschen Schneider sind sehr zahlreich in Paris, sondern auch die berühmtesten Kleiderkünstler, die Helden der Annalen der Mode sind über den Rhein hieher gekommen (Humann, Staub u. s. w.), und der französische Geschmack, der in Europa so viel gilt, dankt einen großen Theil seines Ruhmes jenen Deutschen, die doch und zwar nicht mit Unrecht, für sehr schlechte Richter in Bezug auf Eleganz und Form gelten. Die französischen Schneider selbst erkennen dieses Übergewicht an, und das Renommée ihrer ausländischen Nebenbuhler bewegt sie, sich auch für überrheinischen Ursprungs auszugeben. — Kommt zum Beispiel ein Schneider aus der Champagne nach Paris um hier ein Etablissement zu gründen, so setzt er gewiß nicht seinen wahren Namen auf sein Schild, sondern je nachdem er: Lenoir, Jacques, Paul, Pierre heißt, nennt er sich: Lenoirmann (oder gar Schwarzmann) Jacobmann, Paulmann, Pierremann u. s. w.; und die Kunden bleiben nicht aus.

(Fortsetzung folgt.)